

**TIBOR  
RODE**

**DER  
WALD**

THRILLER

**ER TÖTET LEISE**

**DROEMER** 

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe September 2023

Droemer Hardcover

© 2023 Tibor Rode

© 2023 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Birgit Förster

Das Zitat von Stephen Hawking stammt aus: Stephen Hawking.

*Kurze Antworten auf große Fragen.* Aus dem Englischen von Susanne Held und Hainer Kober © Spacetime Publications Limited © 2018, 2020

Klett-Cotta – J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Stuttgart.

Das Gedicht »Gingo biloba« von Johann Wolfgang von Goethe stammt aus:

Johann Wolfgang von Goethe. *West-Östlicher Divan.*

Originalausgabe erschienen bei Carl Armbruster, Wien.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart, 1820.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Composing unter Verwendung von

Motiven von Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-28400-1

Sämtliche handelnden Personen, Namen, Orte und Vereinigungen in diesem Buch entspringen allein der Fantasie des Autors. Alles in diesem Buch ist Fiktion, bis auf diejenigen Fakten, die absolut unglaublich erscheinen, diese sind weitestgehend wahr.



*Für meinen Vater*



Das Aufkommen superintelligenter KI  
wäre entweder das Beste oder das Schlimmste,  
was der Menschheit passieren kann.

*Stephen Hawking*





## PROLOG, MAI 2023

Das Päckchen kam mit der Post. Kaum größer als ein Briefumschlag und so leicht, als sei es leer. Es enthielt kein Anschreiben, keinen Absender, nur zwei durchsichtige Tütchen mit etwas, das Anette Walters, deren Name als Empfänger auf dem Paket stand, als Pflanzensamen identifizierte. Anette Walters besaß eine mittelgroße Farm in Cottonwood, Minnesota, inmitten des »Grain Belt«, der sogenannten Kornkammer der Vereinigten Staaten, und war mit der wundersamen Kraft des Pflanzenwachstums vertraut. Neben dem kommerziellen Anbau von Weizen, Hafer, Soja und Mais auf ihren saftigen Ackerflächen, die bis hinab zum Cottonwood Lake reichten, bewirtschaftete sie auch ein Gemüsebeet hinter der Scheune für den Eigenbedarf. Es war nicht ungewöhnlich, dass sie Post von den großen Agrarunternehmen erhielt oder auch von den Riesengemüse-Shows aus dem Matanuska-Susitna Valley, die ihre neuesten Rekordzüchtungen anpriesen. Und so machte sie sich wenig Gedanken darüber, dass jemand offenbar vergessen hatte, dem Päckchen das obligatorische Werbeschreiben beizulegen. Vielmehr war sie neugierig, was aus den Samen wuchs, denn sie hatte in ihrem Leben eine Menge Saatkörner gesehen, aber niemals zuvor welche wie diese. Farbe und Größe erinnerten an eine Kidneybohne, doch die Oberfläche war merkwürdig geschuppt wie bei einem kleinen Käfer und das Rot der Samen so leuchtend, dass sie in einem Reflex aus Urzeiten kurz zögerte, sie anzufassen. Sie pflanzte die Samen an einem sonnigen Samstagabend in

ihrem Gemüsebeet in bester Lyon-County-Erde ein und vergaß nicht, etwas von dem besonders stickstoffreichen Fledermausguano aus Ägypten dazuzutun. An den folgenden Tagen brauten sich am Horizont für die Jahreszeit untypisch graue Regenwolken zusammen und sorgten für ein schwülwarmes Klima, das jede Arbeit auf der Farm zur Qual machte. Und weil sich mit dem Wetterumschwung Anette Walters' Asthma zurückmeldete, nutzte sie die kurze Pause vom Sommer, um im 14,5 Meilen entfernten Marshall den Arzt aufzusuchen und einige Besorgungen zu machen. Das etwas mildere Klima in der Stadt und die kurze Auszeit von der harten Feldarbeit taten Lunge und Rücken gut. Da ihr Bruder und dessen Frau in Marshall ein großes Haus besaßen und sie ihre drei Nichten ohnehin zu selten sah, blieb sie über das Wochenende dort.

Im Leben einer Pflanze sind wenige Tage normalerweise nur ein Augenzwinkern, doch als Anette Walters gegen Abend zu ihrer Farm zurückkehrte, schienen in dem Beet hinter der Scheune Wochen vergangen: Aus den unbekanntenen Samen waren innerhalb einer guten Woche Pflanzen gewachsen, die ihr bereits bis zur Hüfte reichten: feste Stängel von der Stärke eines Kinderarms und große, ausladende Blätter, deren Form an einen Baseballhandschuh erinnerte. Die Gärtnerin in ihr plädierte dafür, die Pflanzen herauszureißen, denn sie wusste, dass in der Natur alles Eilige meist Gefahr bedeutete. Doch dann fiel ihr Blick auf die ersten, prallen Knospen, die sich zwischen den Blättern bildeten und mit ihren feinen Härchen an kleine Seeigel erinnerten, und es siegte in ihr die Neugierde, welche Blütenpracht zum Vorschein kommen würde. Diesen Entschluss musste sie irgendwann revidiert haben, viel später, als die Pflanzen lange blühten.

Ihr Bruder fand Anette Walters' Leiche an genau dieser Stelle im Garten, nachdem er sie tagelang nicht hatte erreichen können. Neben ihr lag eine Motorsäge. Sie hatte Ver-

brennungen an den Händen und starrte mit leeren Augen in den blauen Himmel. Der Arzt konnte die Brandblasen ebenso wenig erklären wie die Tatsache, dass Pflanzen erste Wurzeln im Leichnam geschlagen hatten, und diagnostizierte einen Asthmaanfall als Todesursache. Die Tote wurde nach Marshall gebracht und dort auf Geheiß des Bruders bald eingäschert. Die Farm blieb verlassen zurück, da der Bruder weder Zeit noch Kraft fand, sich alsbald um den Verkauf zu kümmern. Dabei hätte sich jeder Kaufinteressent, der die lange Zufahrt zur Farm hinaufgefahren wäre, schon von Weitem gewundert, was für eine Pflanze das war, die einen großen Teil der Fläche hinter der Scheune überwucherte und deren Blüten auch aus der Ferne weiß in der Sonne Minnesotas glänzten.

\* \* \*

Zur gleichen Zeit wurde 7600 Kilometer entfernt, im österreichischen Bezirk Pinzgau in der Gemeinde Maria Alm im schönen Ortsteil Hintermoos, der Briefkasten des Holzhauses der Familie Enzinger geöffnet. Wie jeden Tag in den Sommerferien durfte die kleine Sophie die Post hereinholen. Auf dem Weg in die Küche, in der sich die Mutter anlässlich des Geburtstages von Sophies großer Schwester an Salzburger Nockerln und anderen Köstlichkeiten versuchte, erregte zwischen den langweiligen Briefen ein schmales Päckchen aus grauer Plastikfolie Sophies Aufmerksamkeit. Obwohl sie gerade erst sechs Jahre alt geworden war, konnte sie bereits lesen, und in den Ferien hatte sie gelernt, auf Briefen nach dem Absender zu suchen. Doch auf diesem Packerl fand sie keinen. Zurück in der Küche, nahm sie das Kuchlmesser, das die Mutter gerade benutzt hatte, und schnitt das Päckchen auf, schön vorsichtig, weg vom Körper, wie die große Schwester es ihr

gezeigt hatte. Zum Vorschein kamen zwei durchsichtige Tütchen. Sie hielt sie gegen die Sonne, die vom nahen Hochkönigsmassiv herab durch das Fenster schien. Das Sonnenlicht verstärkte das feurige Rot der Steinchen in der Tüte.

»Das sind keine Steinchen«, sagte die Mutter, als sie Sophie die Tüte aus der Hand nahm und sie vor ihrem Gesicht hin und her drehte, »das sind Houbulln!«

»Houbulln?«, fragte Sophie, die die Burgenländer Mundart ihrer Mutter oft nicht verstand.

»Samenkapseln, zum Einpflanzen«, erklärte sie und deutete auf das Päckchen. »Ist denn da kein Schreiben bei gewesen?«

Sophie reichte ihr das aufgerissene Päckchen. Kein Anschreiben, kein Absender. Die Mutter zuckte mit den Achseln, als es hinter ihr anfing, laut zu zischen, und sie sich fluchend der angebrannten Butter zuwandte. Sophie rutschte derweil mit dem Tütchen in der Hand vom Stuhl und verschwand unbeachtet durch die Hintertür in den kleinen Kräutergarten hinter der Küche, in dem sie vor nicht allzu langer Zeit mit der Mutter und der Schwester Bärlauch, Minze und Lavendel gepflanzt hatte. Sie strich mit der Hand über den Lavendel und roch an ihren Fingern. Dann nahm sie das kleine Schäufelchen aus der alten Obstkiste, die mittlerweile zur Aufbewahrung von Gartengeräten diente, und grub neben dem Bärlauch ein kleines Loch in die Erde, in das sie die roten Samen hineinfallen ließ, um hinterher alles wieder glatt zu streichen. Wie von der Mutter gelernt, nahm sie die eiserne Gießkanne und besprengte die Stelle mit Wasser. Das Plastik entsorgte sie vorschriftsmäßig in der gelben Mülltonne neben der Küchentür. Im nächsten Moment weckte die Katze des Nachbarn ihre Aufmerksamkeit, und sie lief ihr nach, um sie endlich zu streicheln.

In den folgenden Tagen legte der Sommer im Pinzgau noch

einmal an Kraft zu und zwang die Bewohner in die Häuser oder die Berge. Die Familie Enzinger zog es in eine Hütte kurz vor der Mittelstation am Arlberg, die von der Großmutter geerbt und Gott sei Dank behalten worden war.

So bemerkte niemand, wie im Garten der Familie Enzinger zunächst der Bärlauch starb und nach ihm der Lavendel und auch die Minze.

\* \* \*

»Der Baum wünscht Ruhe, aber der Wind hört nicht auf«, stöhnte Huang Shihao. Er hievte die grüne Kiste vom Tresen und trug sie zu den anderen im Lager, auf denen das Logo der China Post, 中国邮政, prangte.

»Du mit deinen Sprichwörtern«, entgegnete seine Kollegin Li. »War er schon wieder da?«

Huang kam aus dem Lager und schaute zur Tür des kleinen Postamts, welches in einer Straße etwas außerhalb von Hangzhou in der Provinz Zhejiang gelegen war. Als er sicher war, dass sie allein waren, hob er verschwörerisch die Augenbrauen. »Unheimlich ist, was in den Päckchen drin ist.«

Li riss die Augen auf. »Du hast doch nicht ...?«

Huang zuckte mit den Schultern. »Ganz vorsichtig. Und hinterher habe ich es fein säuberlich verschlossen. Niemand wird es bemerken.«

Seine Kollegin bemühte sich, einen tadelnden Blick aufzusetzen. »Wenn die das in der Zentrale mitbekommen, werden sie dich feuern und der Polizei melden!«

»Unsinn!«, entgegnete Huang beinahe ärgerlich. »Wenn jemand so viele Päckchen ins Ausland versendet, ist es meine Pflicht als Leiter dieses Postamts, hineinzuschauen. Die Zentrale hat uns angewiesen, die Augen aufzuhalten und Verdächtiges zu melden.«

Li schüttelte den Kopf und schaute nun ihrerseits zur Tür. Sie waren weiterhin allein. Es war kurz vor Feierabend, um diese Zeit kamen nur noch selten Kunden.

»Und was war drin?«, fragte sie.

Huang lächelte. »Das darf ich dir nicht sagen. Postgeheimnis.«

»Nun sag schon!«

Abermals blickte Huang sich verschwörerisch um. Dann machte er einen Schritt auf Li zu, fasste in seine Hosentasche und holte einen kleinen feuerroten Gegenstand hervor.

»Das hast du nicht getan!«, entfuhr es Li.

Wieder grinste Huang. »Keine Sorge, da waren viele drin, es fällt nicht auf.«

Li nahm den Gegenstand und betrachtete ihn skeptisch. »Was ist das?«

Huang zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Sieht aus wie eine – Bohne.«

»War ein Schreiben dabei?«

Er schüttelte den Kopf. »Kein Anschreiben.«

»Und kein Absender«, ergänzte Li.

»Ich wüsste gern, wer der Mann ist, der die Päckchen bringt. Vielleicht sollten wir ihm einmal hinterherfahren«, sagte Huang.

»Lieber nicht«, sagte Li und schaute besorgt.

Huang nahm ihr derweil die kleine Bohne ab und steckte sie wieder in die Hosentasche. »Na los, wir haben noch genug zu sortieren, gleich kommt der Fahrer.«

Li presste die Lippen zusammen und folgte ihrem Kollegen widerwillig.

»Bohnen!«, stieß sie aus. »Es sind ja nur Bohnen.«

»Aber wer verschickt so viele Bohnen in die weite Welt?«, entgegnete Huang und fügte an: »1032!«

»Was soll das sein?«

»Die grauen Päckchen. 1032 Stück mit denen von heute. Und in jedem sind zwei Tütchen mit einer Handvoll Bohnen.«

»Bohnen?«

»Vielleicht pflanze ich sie ein«, ächzte Huang, während er nach einer weiteren Kiste griff, um sie auf eine andere zu stapeln.

»Lieber nicht! Und so wie ich dich kenne, lässt du sie vermutlich eingehen!«

Huang stellte die Kiste ab und drückte den Rücken durch. »Warum bist du immer so böse zu mir?«, sagte er mit gespielt beleidigter Miene.

Li lachte. »Du weißt doch: ›Wer Böses sät, wird Böses ernten.««





**3 MONATE SPÄTER**



# 1

## HOLLAND

*Portland, Oregon, 15. August 2023*

Dicht gedrängt saß das Publikum im Powers Book Store. Hinter dem Auditorium aus Klappstühlen erstreckten sich die unendlichen Reihen von Bücherregalen, die einen ganzen Straßenblock einnahmen und den Buchladen zum angeblich größten der Welt machten.

Der heutige Gast kam aus Deutschland und hatte die letzte Stunde in nahezu perfektem Englisch aus seinem frisch in den USA erschienenen Buch *The Intelligence of Plants* gelesen.

»In unserer Kultur rangieren Pflanzen auf der untersten Stufe der Lebewesen«, tönte Marcus Hollands Stimme aus den provisorisch aufgestellten Lautsprechern. Selten hatten die Lesungen in Oregons Buchparadies so viele Besucher wie heute.

Zuletzt hatte »The German Ranger«, wie er am Anfang nicht ohne Augenzwinkern vorgestellt worden war, sich in Rage geredet.

»Würden morgen sämtliche Pflanzen von der Erde verschwinden, wäre die Menschheit bald dezimiert. Verschwinden hingegen wir Menschen, würden die Pflanzen binnen kürzester Zeit all das zurückerobern, was wir der Natur weggenommen haben!«

Er griff nach dem Wasserglas und nahm einen Schluck. Zur olivgrünen Hose trug er ein weißes Hemd und ein lässiges Jackett. Sein kantiges Gesicht wies die Art von Sonnenbräune auf, die im Freien arbeitende Menschen am Abend mit nach Hause brachten. Die Haare waren sehr kurz geschnitten, um erste Anzeichen einer fliehenden Stirn zu ka-

schieren, was aber nicht zuletzt wegen der Bräune eher attraktiv daherkam. Vom Erscheinungsbild wirkte er jedenfalls nicht wie ein Autor, der im Dunklen seines Arbeitszimmers Bücher schrieb. Dies war Teil seines Erfolgs in zahlreichen Ländern, und nun auch in den USA. Und so prangte sein Porträt auch auf einem großen Plakat, das die Mitarbeiter vom Powers Book Store hinter dem Rednerpult aufgespannt hatten, nicht ohne eine der provokantesten Aussagen seines Buches als Teaser mit aufzudrucken:

Plants are the true rulers – Pflanzen sind die wahren Herrscher.

»Würden Sie auf einem fremden Planeten landen und eine einzige Lebensform dort würde mehr als neunundneunzig Prozent aller Bioorganismen stellen – würden Sie dann nicht auch sagen, diese Lebensform beherrscht den Planeten?« Holland machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen. »Ganz recht: Die Pflanzen stellen mindestens neunundneunzig Prozent der Biomasse auf unserer Erde.«

Ein Tuscheln ging durch den Raum, während Holland erneut zum Wasserglas griff.

»Pflanzen stehen zudem am Anfang unserer Nahrungskette«, fuhr er fort. »Mais, Reis, Weizen, Kartoffeln und Soja ernähren Milliarden von Menschen. Der Großteil unserer fossilen Brennstoffe wie Kohle, Öl oder Gas ist über Jahrtausende von geologischen Zeitaltern durch Sonnenenergie und pflanzliche Organismen erschaffen worden. Die Mehrzahl unserer Arzneimittel wird aus pflanzlichen Molekülen gewonnen oder nach deren Vorbild nachgebildet. Und dann wäre da noch so eine Kleinigkeit wie die Fotosynthese, ohne die wir Menschen nicht überleben könnten ... Und dennoch gestehen wir Pflanzen keinerlei Rechte zu, sondern behandeln sie kaum anders als Steine. So gesteht weltweit allein die Verfassung der Schweiz den Pflanzen Würde zu. Dies muss sich ändern! Vielen Dank!«

Marcus Holland nickte und lächelte ein wenig verlegen, als Applaus aufbrandete.

»Herzlichen Dank für den leidenschaftlichen Vortrag«, übernahm der Manager des Bookstores die Moderation. »Ich denke, ich habe zu Beginn nicht zu viel versprochen, als ich einen ganz neuen Blickwinkel auf die Welt der Pflanzen ankündigte. Mr Holland, wenn ich es richtig verstanden habe, dann behaupten Sie in Ihrem Buch, Pflanzen würden auch über Intelligenz, Synapsen und so etwas wie ein Gehirn verfügen. Sie schreiben, Pflanzen seien wie wir Menschen in der Lage, zu sehen, zu schmecken und zu kommunizieren?«

»Das ist richtig«, bestätigte Holland. »Pflanzen besitzen allerdings keine Organe, also auch kein Gehirn. Sie ernähren sich ohne Mund, atmen ohne Lungen und kommunizieren beispielsweise über Duftstoffe oder Elektroimpulse mit anderen Pflanzen und der Tierwelt. Nach neuesten Erkenntnissen existiert unter der Erde sogar ein weitverzweigtes Pilzgeflecht, über das Bäume und Pflanzen miteinander Nährstoffe und Informationen austauschen. Man nennt es auch Wood Wide Web.«

»Dann haben die Pflanzen also ihr eigenes Internet!«, stellte der Moderator fest. Vereinzelt kamen Lacher aus dem Publikum.

»Jedenfalls verstehe ich nicht, warum wir Pflanzen bei all dieser Komplexität, die sie in ihrem Verhalten zeigen, nicht auch ein gewisses Denkvermögen zubilligen wollen. Die Antwort ist einfach: Weil wir Menschen Sorge davor haben, einem so mächtigen Organismus wie den Pflanzen intellektuelle Fähigkeiten zuzusprechen. Es ist wie mit den Computern. Auch hier haben wir lange Zeit nicht wahrhaben wollen, dass deren künstliche Intelligenz unserer schon sehr bald überlegen sein wird. Supercomputer schlagen uns heute schon im Schach. Und es fehlt nicht mehr viel, dann werden die Maschinen, die

wir selbst erschaffen haben, uns an der Spitze der Evolution ablösen.«

Der Manager des Buchshops schaute auf die Moderationskarten in seiner Hand. »Man muss allerdings ehrlich sagen, und auch das gehört zu so einem Abend, dass es eine gewaltige Gegenmeinung zu Ihren Thesen gibt, Mr Holland. Schon 2017 haben sich unter dem Vorsitz des Nobelpreisträgers und Vorsitzenden der National Academy of Sciences Edgar Mortensen führende Wissenschaftler von über dreißig Institutionen gegen eine von Ihnen angeblich vorgenommene ›Vermenschlichung der Pflanzenwelt‹ gewandt. Gerade heute erschien im *Boston Globe* ein Interview mit Edgar Mortensen, der darin auch auf Ihr neues Werk eingeht. Er nennt Sie in dem Interview den ›Deutschen Pflanzenbeschwörer‹. Er sagt, sorry, das sind seine Worte, Sie seien ein Populist, ein Scharlatan. Was würden Sie ihm entgegnen, Mr Holland?«

Holland begann zu schmunzeln. »Ich bin für das Interview von Mr Mortensen wirklich dankbar. Bessere PR für mein Buch konnte ich nicht haben.«

Wieder gab es Lacher im Publikum.

»Nein, im Ernst, die Aussagen Mortensens zeigen, gegen welche Widerstände wir in der jungen Disziplin der Pflanzenneurologie noch immer zu kämpfen haben. Und wie wütend die Proteste gegen unsere Thesen mittlerweile sind. Die Wahrheit ist aber: Wir sind abhängig von der Pflanzenwelt, und das macht offenbar Menschen wie Mr Mortensen und anderen Wissenschaftlern Angst. Zudem fällt es ihnen schwer, ihre alten Denkmuster zu verlassen. Meine Behauptungen in dem Buch sind allesamt wissenschaftlich belegt.«

Die Zuhörer begannen begeistert zu klatschen.

»Ich denke, ein paar Fragen können wir zulassen, oder?«

Holland bejahte und schaute neugierig ins Auditorium, wo sich mehrere Hände in die Luft reckten. Der Buchhändler

deutete auf eine Frau in der allerersten Reihe, die sich erhob. Sie war Anfang zwanzig und trug ein auffälliges schwarzes Kleid mit aufgedruckten rosa Kirschblüten, was ihr eventuell die Gunst der ersten Frage verschafft hatte. Eine Helferin übergab ihr ein Mikrofon.

»Guten Tag, Mr Holland«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Bitte das Mikro näher an den Mund«, intervenierte der Moderator. Sie tat, wie ihr geheißen. »Ich möchte gern Ihre Meinung zu der invasiven Pflanze hören, die sich derzeit überall auf der Welt ausbreitet.«

Holland sah irritiert zum Moderator, als wolle er sich versichern, dass er richtig gehört hatte. Der zuckte mit den Schultern. »Ich weiß leider nicht, was Sie meinen«, sagte Holland und kniff die Augen zusammen, um gegen das Licht des Scheinwerfers, der auf sie gerichtet war, etwas zu erkennen.

»Vielleicht eine andere Frage«, sagte der Buchhändler und ließ seinen Blick durch die Reihen wandern.

»Verzeihung!«, rief die junge Frau, die noch immer stand. »Ich habe eine weitere Frage an Mr Holland.«

An Hals und Dekolleté der Frau hatten sich hektische Flecken gebildet. »Wenn man Ihre Theorie von den Pflanzen als wahre Herrscher dieses Planeten zu Ende denkt, wäre es dann nicht besser, man würde die Menschheit ausrotten und diesen Planeten endgültig den Pflanzen überlassen?«

Ein echauffiertes Raunen ging durch die Reihen. »Ich bitte Sie!«, intervenierte der Manager des Bookstores. »Wir wollen heute Abend über die Intelligenz der Pflanzen sprechen und keine klimapolitische Diskussion eröffnen.«

Holland hob beschwichtigend die Hand. »Schon gut!«, sprach er mit ruhiger Stimme ins Mikrofon und wandte sich direkt an die Frau, die noch immer mit hochrotem Kopf in der ersten Reihe stand.

»Wenn ich mehr Rechte für Pflanzen fordere, bedeutet das

nicht, dass ich gleichzeitig den Rückzug oder gar Untergang der Menschheit propagiere. Es geht gerade nicht darum, dass sich eine Spezies auf diesem Planeten durchsetzt, sondern dass wir lernen, zusammenzuleben und voneinander zu profitieren!«

Die Frau reckte erneut ihren Arm in die Höhe.

»Ich denke, das ist ein schönes Schlusswort!«, sagte der Moderator mit einem symbolischen Blick auf seine Uhr. »Es ist spät, und wir sollten die Veranstaltung hier beenden. Mr Holland steht Ihnen allerdings gleich noch im Foyer für Fotos und Fragen zur Verfügung. Und ich bin sicher, er wird Ihnen auch das eine oder andere Buch signieren.«

Kaum verhallte der abschließende Applaus, entstand Unruhe, als die Zuhörer zum Ausgang drängten, um am Büchertisch die Ersten zu sein. Holland trat hinter dem Rednerpult hervor und suchte nach einem Mitarbeiter des Buchgeschäfts, der ihn durch eine Seitentür ins Foyer lotsen sollte. In diesem Augenblick trat die Frau im schwarzen Kleid aus der ersten Reihe hervor und steuerte unbeirrt auf ihn zu. Holland deutete auf den Ausgang, vor dem sich bereits eine Traube von Besuchern gebildet hatte. »Ich muss mit Ihnen reden!« Abrupt blieb er stehen und wandte sich der Frau zu, die offenbar, wie er, Deutsche war. Jemand legte eine Hand auf Hollands Arm und schob ihn weiter in Richtung Tür. Er versuchte, sich zu befreien. »Bitte!« Sie klang flehentlich. »Er will Sie töten!«, rief sie nun auf Englisch und hob die Hand, in der sie einen schwarzen Gegenstand hielt. In diesem Moment rief hinter ihm jemand: »Sie hat eine Pistole!« Instinktiv riss Holland die Arme hoch, als auf das Geräusch zweier Schüsse panische Schreie folgten. Der erwartete Schmerz blieb aus. Als er die Augen wieder öffnete, sah er die Frau auf dem Boden liegen. Um ihr Kleid bildete sich eine rasch wachsende Blutlache. Holland trat erschrocken einen Schritt zurück und sah zu sei-



ner Rechten einen Mann, der mit einer Waffe in der Hand auf die Frau zielte und sich zu ihr hinunterbeugte.

Dann spürte er, wie ihm plötzlich schlecht wurde und seine Knie nachgaben, bevor Powers Book Store sich zu drehen begann und er in eine unwillkommene Dunkelheit abglitt.

## 2

### HOLLAND

*Portland, Oregon, 15. August 2023*

»Mr Holland?«

Als sein Name gerufen wurde, kam er wieder zu sich. Er öffnete die Augen und schaute in das runde Gesicht des Managers von Powers Book Store, das keine zwei Handbreit über seinem schwebte. Er hob seinen Arm, der sich ungewöhnlich schwer anfühlte, und strich sich mit der Hand über die Stirn, die nass und kalt war. Auf dem Gesicht über ihm breitete sich ein Lächeln aus. »Sorry, ich habe Ihnen ein Glas Wasser ins Gesicht geschüttet.« Er spürte, wie das Blut zurück in seinen Kopf schoss, und versuchte, sich langsam aufzurichten. Er lag auf einer Ledercouch, die er bereits bei seiner Ankunft in Powers Book Store im Büro der Geschäftsleitung gesehen hatte. Sofort fiel ihm der Anblick der auf dem Boden liegenden Frau wieder ein – und die Blutlache. Der Manager drückte ihn sanft zurück auf das Kissen unter seinem Nacken. »Machen Sie langsam, Sie waren lange weggetreten.«

»Die Frau ...«, stammelte er.

»Polizei und Ambulanz sind vor Ort. Alles ist unter Kontrolle. Sie sind nicht mehr in Gefahr.«

Er schloss kurz die Augen, um zu verstehen, was passiert war, sah die Frau, wie sie die Hand hob und etwas auf ihn richtete. Dann waren die beiden Schüsse gefallen.

»Bin ich verletzt?«, fragte er.

»Nur eine Beule am Hinterkopf, weil Sie hart auf dem Boden aufgeschlagen sind. Ansonsten scheinen Sie okay zu sein.«

»Die Schüsse«, brachte er hervor. Sein Mund fühlte sich so trocken an, als hätte er auf einer Scheibe Toastbrot gekaut. Langsam richtete er sich auf, was eine Welle von Schmerzen in seinem Schädel auslöste. »Es ist alles gut«, sagte der Buchhändler. »Niemand außer der Frau wurde verletzt.«

Er griff hinter sich. »Bevor ich es vergesse, hier sind Ihre Sachen! Die haben Sie bei Ihrem Sturz verloren.«

Er reichte ihm sein Buch, aus dem er gelesen hatte, einen Montblanc-Kugelschreiber, den er zum Signieren hatte nutzen wollen, und ein kleines schwarzes Büchlein. Holland nahm die Sachen und legte sie neben sich ab. Er wollte etwas sagen, aber er vergaß es sofort wieder. Sein Kopf fühlte sich an, als habe man Zement hineingegossen.

»Die Frau, ist sie tot?«, fragte er.

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und ein Mann im schwarzen Anzug trat herein, in der Hand hielt er einen Eisbeutel, den er ihm übergab. Dankbar presste Holland ihn gegen seinen Hinterkopf.

Der Buchhändler erhob sich und machte dem Mann Platz, der sich einen der Sessel nahm und ihn neben die Couch zog. Er wirkte nicht besonders groß, aber stämmig, der kurze Bürstenhaarschnitt verlieh ihm ein quadratisches Gesicht. Über seine eine Wange zog sich eine Narbe, die auf einen Unfall oder Kampferfahrung schließen ließ. Holland erinnerte sich daran, ihn mit der Waffe über der Frau am Boden gesehen zu haben.

»Mein Name ist Rick Dechambeau, vom Department of Homeland Security, kurz DHS«, stellte er sich vor. Er sprach leise, aber bestimmt.

»Sie haben auf die Frau geschossen«, brachte Holland hervor. Seine Hand wurde langsam kalt vom Eis.

»Sie wollte Sie angreifen. Können Sie sich erinnern? Sie rief, dass sie Sie töten will!«

»Sie kam auf mich zu und hat irgendetwas zu mir gesagt«, dachte er laut.

»Und was?«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich glaube, ich habe es auch nicht richtig verstanden.«

»Versuchen Sie sich zu erinnern, vielleicht ist es wichtig.«

Holland schüttelte rasch mit dem Kopf, was er jedoch sofort wieder bereute.

»Hat sie auf mich geschossen?«, fragte er.

Dechambeau nickte. »Aber ich war schneller. So wie es aussieht, sind Sie vor Schreck in Ohnmacht gefallen.«

»Ist sie ... tot?«, wiederholte er seine Frage.

Dechambeau nickte, jedoch ohne eine Spur des Bedauerns in seiner Miene.

»Oh, mein Gott, das ist schrecklich!«, brachte Holland hervor. »Ich verstehe nicht, warum wollte sie mich töten?«

»Das wird die Polizei ermitteln.«

»Hatte sie eine Waffe?«

»So sieht es aus.«

Holland schüttelte den Kopf, was in seinen Schläfen schmerzte. Es gab immer wieder hitzige Diskussionen bei seinen Lesungen, auch sehr emotionale. Ganz offensichtlich berührte das Thema Pflanzen die Menschen tief im Inneren. Aber dass jemand versuchen könnte, ihm wegen seiner Thesen auf der Bühne etwas anzutun, hatte er bislang für unmöglich gehalten.

»Ich denke, Sie haben Glück gehabt.«

Holland empfand das Wort »Glück« im Zusammenhang mit dem Tod eines Menschen irgendwie als unpassend. Für einen Moment versuchte er, seine Gedanken zu sortieren.

»Warum waren Sie überhaupt dort?«

Er hatte den Mann im Lesesaal noch nicht einmal gesehen.

Dechambeau lächelte erneut. »Ich bin im Auftrag von Home-

land Security nach Portland gekommen, um mit Ihnen zu sprechen.«

Dechambeau griff neben sich und holte ein Smart Tablet hervor. Er strich über den Bildschirm und hielt es ihm entgegen.

»Fällt Ihnen hierzu irgendetwas ein?«

Das Tablet zeigte das Foto einer Pflanze in freier Natur. Holland nahm das Tablet und kniff die Augen zusammen, um es besser erkennen zu können. Er vergrößerte das Bild.

»Stängel und Wuchshöhe, auch Blattstiel und Blattspreite erinnern an *Heracleum mantegazzianum*, dazu passen allerdings nicht die Blüten und die Frucht. Ich bin offen gestanden gerade nicht in der Stimmung für Bilderrätsel. Was ist das?«

»Wir hatten gehofft, Sie könnten uns das sagen.«

Holland stand noch immer unter Schock. »Sie sind im Auftrag von Homeland Security zu meiner Lesung gekommen, um mir diese Pflanze zu zeigen?«

Dechambeau übergab Hollands Frage, nahm sein Tablet und wischte zu einem anderen Foto. »Sagt Ihnen dann dies vielleicht etwas?«

»Sieht aus wie ein Samen der roten Bohne. *Phaseolus vulgaris*«, schoss es aus Holland heraus. »Aber auch nur auf den ersten Blick. Wenn man genauer hinschaut, erkennt man Unterschiede. Sorry, aber ich scheine gerade nicht in bester Verfassung zu sein.«

Er gab das Gerät zurück. Immerhin half ihm die Kühle des Eisbeutels dabei, wieder klar im Kopf zu werden. »Verzeihen Sie, aber Sie kommen zu meiner Lesung, erschießen vor meinen Augen eine Frau und zeigen mir nun Fotos von mir völlig unbekanntem Pflanzen und Samen. Was geht hier vor?«

»Ich möchte Sie bitten, mich zu begleiten, Mr Holland.«

»Sie begleiten? Bin ich verhaftet?«

Dechambeau musste lächeln. »Nein, natürlich nicht. Am

Flugplatz wartet eine Maschine auf uns beide. Wir fliegen nach Cottonwood, Minnesota. Dort werden wir Ihnen alles erklären.«

»Ich habe morgen und übermorgen weitere Lesungen an der Ostküste. Aber ich vermute, ich kann nicht Nein sagen, oder?«

»Wir leben in einem freien Land, Sir. Aber damit das so bleibt, gibt es unsere Behörde. Daher wäre es sehr wichtig, dass Sie mitkommen.«

»Was sagt die Polizei dazu? Ich meine, eine Frau wurde getötet.«

»Machen Sie sich darum keine Sorgen, die werden uns gehen lassen.«

Holland überlegte kurz, dann erhob er sich langsam und legte den Eisbeutel auf dem Tisch ab. Seine Beine fühlten sich wackelig an. »Es war das viele Blut«, sagte er und erntete einen verständnislosen Blick des DHS-Agenten. »Weshalb ich ohnmächtig geworden bin. Ich kann kein Blut sehen. Jedenfalls nicht so viel. Nicht mehr.«

»Ich verspreche Ihnen, in Minnesota warten keine Blutlachen auf uns.«

»Sondern?«

Dechambeau zuckte mit den Achseln. »Wenn man manchem Pessimisten glauben darf, vielleicht der Anfang vom Ende der Welt.«